

In Zürich getroffen

Jennifer Pastorini und Sri Lankas Elefanten

NZZ 25.7.2008

fsi. Dass sie sich dereinst als Feldforscherin in Sri Lanka mit dem Schutz Asiatischer Elefanten befassen würde, hätte sich Jennifer Pastorini nicht träumen lassen, als sie 2002 nach New York aufbrach, um dort mit einem Nationalfonds-Stipendium als Postdoktorandin an der Columbia University zu forschen. Die heute 39-jährige Wissenschaftlerin hatte eine Dissertation über die Genetik von Lemuren verfasst und arbeitete vor ihrer Zeit an der Columbia als Oberassistentin am Anthropologischen Institut der Universität Zürich. Anthropologie ist zwar die Wissenschaft vom Menschen, die biologische Anthropologie umfasst aber auch das Teilgebiet Primatologie. Die auf Madagaskar und den Komoren lebenden Lemuren sind Halbaffen und zählen damit ebenfalls zu den Primaten. In New York wollte Pastorini ihre Forschung an diesen Tieren weitertreiben.

Vermittler zwischen Mensch und Tier

An der Columbia University lernte sie ihren Mann kennen, den heute 46-jährigen sri-lankischen Wissenschaftler und Elefantenschützer Prithiviraj Fernando. Pruthu, wie sie ihn nennt, betrieb im selben Labor wie Pastorini genetische Forschungen an Elefanten. Nach einem Jahr trat Pastorini ein weiteres Postdoktorat in Cambridge an, die beiden besuchten einander regelmässig, und nachdem Pruthu Anfang 2004 nach Sri Lanka zurückgekehrt war, folgte sie ihm nach. Dort gründeten sie mit einigen Wissenschafterkollegen als Stiftungsmitgliedern das Centre for Conservation and Research (CCR).

Das CCR erhält von renommierten Körperschaften wie dem U. S. Fish and Wildlife Service, dem internationalen Wildlife Trust, der Smithsonian Institution oder der Asian Development Bank Unterstützung. Auch die Schweizer Vontobel-Stiftung hilft dem CCR, ebenso der Zirkus Knie, der sich um die artgerechte Haltung seiner Asiatischen Elefanten bemüht und einen Beitrag zum Überleben ihrer wildlebenden Artgenossen leisten will. Zweck des Elefantenprojekts des Instituts ist es nämlich, Wege zu finden, wie Menschen und Elefanten in Sri Lanka nebeneinander leben können, ohne sich gegenseitig Schaden zuzufügen. Der Asiatische Elefant zählt zu den gefährdeten Spezies. Während die Zahl der Afrikanischen Elefanten auf etwa 600 000 geschätzt wird, nimmt man an, dass jene ihrer asiatischen Artgenossen nur noch 30 000 bis 40 000 beträgt.

Zwar gibt es in Sri Lanka riesige Naturreservate, aber nur etwa ein Drittel der auf rund 4000 Tiere geschätzten Elefantenpopulation lebt dort. Die übrigen Dickhäuter halten sich ausserhalb der Parkgrenzen auf. Das führt immer wieder zu Konflikten mit der Bevölkerung. Die Bauern fällen jeweils während der Trockenzeit in unbewohnten Gebieten Bäume und Gestrüpp, lassen das Holz einige Wochen trocknen und stecken es dann in Brand. Wenn die Regenzeit kommt, ziehen sie aus ihren Dörfern in diese Felder und pflanzen Bohnen und Gemüse an. Chena Farming oder Slash and Burn nennt sich diese Anbaumethode, die eigentlich illegal ist, aber in Sri Lanka eine jahrhundertealte Tradition hat. «Ohne Slash and Burn müssten die armen Bauern verhungern», gibt Pastorini zu bedenken.

Chena Farming dient beiden Seiten

Chena Farming nützt auch den Elefanten. Denn auf den abgeernteten Feldern wächst in der Trockenzeit viel Strauchwerk nach, das sie lieben und das für sie gut zugänglich ist, ebenso wie die Hecken zwischen den Chenas. Während der Regenzeit, wenn alles blüht und spriesst, finden die Tiere genügend Nahrung in den Wäldern. Doch es kommt immer wieder vor, dass sie auf

die grünen Felder zurückkehren, die Ernte wegfressen oder die Hütten zertrampeln, in denen die Bauern während der Erntezeit auf den Feldern leben. Trotzdem wollen die Leute nicht, dass man die Tiere tötet, wie die Forscher des CCR in Umfragen ermittelt haben. «Das ist für mich eine erstaunliche Erkenntnis», sagt Pastorini und erinnert daran, wie unzimmerlich etwa in der Schweiz mit missliebigen Bären umgegangen wird.

Pastorini, ihr Mann und ihre vier Mitarbeiter fanden dank GPS-unterstützten Sendern heraus, dass es keinen Sinn ergibt, die Elefanten in die Nationalparks zu verfrachten. Die Bullen versuchen jeweils an ihre früheren Standorte zurückzukehren. Die deportierten Herden mit den Weibchen und den Jungen dagegen bewegen sich innerhalb der Parks kaum vom Fleck. Dies wiederum führt zu Nahrungsknappheit und dazu, dass viele Jungtiere verenden. Als Alternative bieten sich elektrische Zäune an, die permanent um die Dörfer und während der Vegetations- und Erntezeit temporär um die Chenas herum aufgestellt werden. Während der Trockenzeit sind die Felder den Elefanten danach wieder zugänglich.

Derzeit läuft ein erster Versuch mit solchen Zäunen. Ein weiterer Schritt wäre laut Pastorini, dass die Regierung die Chenas legalisieren und so den Bauern den Weg zu Bankkrediten ebnen würde. Und schliesslich hofft das CCR, Partner im Westen zu finden, die bereit wären, Produkte aus dem Chena Farming zu guten Preisen abzunehmen und so diese Form des Nebeneinanders von Mensch und Wildtier zu unterstützen. «Man könnte damit werben, dass die Käufer sowohl den Bauern als auch den Elefanten helfen.»

Dieser Tage hält sich Jennifer Pastorini in der Schweiz auf. Hier hat sie nämlich noch immer einen Posten als Research Associate des Anthropologischen Instituts der Universität Zürich. Und am Vormittag des 28. Juli wird sie im Rahmen einer Elefanten-Matinee des Zirkus Knie über die Feldforschung des CCR in Sri Lanka und die Probleme des Nebeneinanders von Mensch und Elefant Auskunft geben. Ihr Mann Pruthu wird allerdings nicht in Luzern sein. Er hat es vorgezogen, bei seinen Elefanten zu bleiben. In der Schweiz ist ihm das Wetter zu kalt.